

Puzicha, Michaela, *Christus Peregrinus. Die Fremdenaufnahme (Mt 25,35) als Werk der privaten Wohltätigkeit im Urteil der Alten Kirche* (Münsterische Beiträge zur Theologie 47). Münster: Aschendorff 1980. XII/200 S.

Daß es an Studien zur altchristl. Fürsorge an den Armen, Fremden, Witwen und Waisen, soweit es sich um anstaltliche Einrichtungen handelt, nicht mangelt, ist bekannt; es genügt der Hinweis auf Forscher wie W. Liese, G. Uhlhorn, A. Harnack u. a. m. Desgleichen ist die heidnisch-jüdische Umwelt mit ihren analogen Bemühungen um Wohltätigkeit und Armenfürsorge hinreichend erforscht. Als Repräsentant für viele sei H. Bolkestein, Wohltätigkeit und Armenpflege im vorchristl. Altertum (Utrecht 1939; Reprint Groningen 1967) erwähnt. Das Neue in der Themenstellung der vorliegenden, aus der Schule des Münsteraner Kirchenhistorikers B. Kötting hervorgegangenen Studie besteht nicht nur in der Eingrenzung auf die von den Christen geübte Gastlichkeit, sondern mehr noch in dem Nachweis, in welcher Form und aus welchen Motiven heraus in der jungen Kirche die *private* Caritas betrieben wurde. Zu diesem Zweck befragt P. vor allem die patristische Predigt-Literatur sowohl des Ostens wie des Westens. Als Schlüsseltext hat sie die Gerichtsparänese in Mt 25, 31–46 genommen. Bei der Aufspürung der einschlägigen Belege hält Verf. sich für die griechischen Väter an die Werke von G. Zaphiris und E. Massaux, während für den Bereich der lateinischen Überlieferung das Vetus-Latina-Institut in Beuron die nötigen Auskünfte lieferte. – Ähnlich wie die *Praxis* der altchristl. Gastfreundschaft auf dem Hintergrund der vor- und außerchristl. Praxis zu sehen ist, so muß auch die Herausarbeitung der Motivationen auf diesen Zeithintergrund achten. Mit Recht legt Verf. besonderen Nachdruck auf die Klärung der Frage, ob die Väter eine „genuin christliche Begründung des wohltätigen Handelns“ kannten. Die Antwort sieht sie in dem von den Vätern praktizierten Rückgriff auf die Christologie. Das Ergebnis der Studie ist die Herausarbeitung „eines differenzierten Bildes altchristl. Spiritualität und Ethik, dessen Impulse auch für heutiges Handeln aus der Nächstenliebe wegweisend sind“ (5).

Nach dieser Überschau des Ganzen noch einige Hinweise auf interessante Einzelergebnisse. In Teil I, „Paränese zur Gastfreundschaft“, unterstreicht P. die Tatsache, daß „Barmherzigkeit und Wohltätigkeit *nicht* erst mit dem Christentum in die antike Welt gekommen ist“ (6). Das hatte H. Bolkestein seinerzeit schon betont und damit die gegenteilige Behauptung von G. Uhlhorn, Die christliche Liebestätigkeit in der Alten Kirche, I (Stuttgart 1882) als apologetische Übertreibung ausgewiesen (6). „Philanthropie und Humanität“ sind keine Erfindungen der Christen (7). Originell ist nicht die im Mt 25 beschriebene *Praxis* der Nächstenliebe, sondern die in Mt 25,40 dargebotene Motivation. Zu notieren ist auch der Hinweis, daß in den frühen nachapostolischen Quellen Mt 25 zumeist als Beweis für die Wiederkunft des Herrn zitiert wird; erst seit den frühen Alexandrinern begründet man mit diesem Text die Pflicht zur Wohltätigkeit. – Der Durchblick durch die Rolle der Gastfreundschaft in der Antike (8–11) erinnert an mancherlei Präambeln zur christl. Caritas: Bei den Griechen hatte die Gastfreundschaft einen hohen Rang im Tugendgefüge – aber sie war primär nicht auf die „Armen“ bezogen, sondern „Tat gegenseitiger Hilfeleistung, die in der Regel den Angehörigen derselben Gesellschaftsschicht zukommt“ (9). Die Praxis der Gastfreundschaft in Privathäusern war ein entscheidendes Hindernis bei der Entwicklung der gewerbsmäßigen Fremdenaufnahme. – Im Judentum wurde die Gastlichkeit vor allem als Werk der Barmherzigkeit und daher an Armen und Fremden geübt. Ein Motiv hierfür war die Erinnerung an die Zeit, in der Israel als Fremdling in Ägypten war; aber auch der Gedanke, daß Gott selbst im Fremden begegnet, spielte eine Rolle (10f.). – Bei der Klärung des zentralen Begriffs „des Fremden“ weist P. darauf hin, daß in der griechisch-römischen Antike der „Fremde“ nie dasselbe ist wie der „Arme“; dagegen überwiegt dies Moment im Judentum (16). Überraschend ist die Feststellung, daß in den patristischen Kommentaren zu Mt 25,35 die Fremden immer nur Glaubensgenossen sind, nie Juden, Heiden und Häretiker (17). Mag Chrysostomus in seinem Galaterkommentar den „Fremdenbegriff“ auch auf Juden und Heiden ausdehnen, so wird diese Ausweitung in den Väter-Homilien zu Mt 25,35 nie gemacht. „Für das altchristliche Bewußtsein ist von vorneherein auszuschließen, daß sich Christus mit anderen als mit seinen Gläubigen identifiziert“ (21). Ebenso ist zu beachten, daß die „Fremden“ in den Väter-Homilien immer „Arme“ sind; „peregrini“ und „pauperes“ sind eine Tautologie. – Zur Klärung des Begriffes „arm“ bemerkt P.: In der heidnischen Antike ist Armut ein Unglück, eine Erniedrigung und sittliche Gefährdung eines Menschen. Im (späten) Ju-

dentum begegnet eine zwiespältige Einschätzung: Neben der „Armutsförmmigkeit“ steht die Verachtung der Armut; denn sie hindert am Studium der Thora und verzögert so die Ankunft des Messias (26). Das NT und die Urkirche haben ein differenzierteres Verständnis von Armut, als man es gemeinhin annimmt. Es sind sehr unterschiedliche Akzente, wie sie bei Paulus und im Jakobusbrief aufklingen; und während bei Klemens von Alexandria die Armutsmystik hinter den negativen Aspekten zurücktritt (25), sind in den Väter-Kommentaren zu Mt 25 die Armen die wirklichen Bettler, die Mitglieder des „freien Hungerproletariats“, das seit d. J. 250 durch „die zunehmende Verelendung“ entstand und zu einer Massenarmut führte. Dieser Not begegnete die Kirche mit der Errichtung vielfältiger Institutionen. Aber viele Väter sahen solche Einrichtungen als notwendiges Übel an und drängten um so eindringlicher auf die Bewahrung der privaten, jedem Christen aufgetragenen Hilfe (37; 39). Denn – so argumentierten sie – in Wirklichkeit sind die Armen die Gastgeber und Wohltäter. Nur weil es die Armen gibt, an denen die Reichen ihre Liebe üben können, haben die Reichen im Himmel überhaupt eine Hoffnung (44–46). – Mit solchen und ähnlichen Überlegungen ist bereits auf die Thematik des II. Teils der Studie, „Die Motivationen altkirchlicher Barmherzigkeit im Zusammenhang der Auslegung von Mt 25“, angespielt. Hier geht es um drei Grundideen: Einmal um die anthropologische Begründung (aus der Gleichheit der Menschen; aus der Dankbarkeit gegen Gott; aus der Nachahmung der göttlichen Barmherzigkeit); sodann um die christozentrische Begründung, die sich an der Identitätsaussage in Mt 25,40 ausrichtet; und endlich die eschatologische Motivation (das drohende Gericht über die Werke als Begründung der Barmherzigkeit).

H. Bacht S. J.

3. Theologie-, Kirchengeschichte

Overath, Joseph, *Joseph Ignaz Ritter (1787–1857)*. Sein Wirken als Kirchenpolitiker und seine Bedeutung als Kirchenhistoriker (Europ. Hochschulschriften, Reihe 23, Bd. 131) Frankfurt/M.: Peter Lang 1979. 305 S.

Der im Jahr 1980 verstorbene Altmeister der katholischen Kirchengeschichte, Professor H. Jedin, hatte in den beiden letzten Jahrzehnten seine Aufmerksamkeit vorrangig auf die Erforschung der schlesischen und vor allem Breslauer Kirchengeschichte gerichtet. Im Rahmen dieser Studien veröffentlichte er auch mehrere Beiträge über den Mann, dem die hier zu besprechende Monographie gewidmet ist: Joseph Ignaz Ritter (1787 – 1857). Sicher wäre es unangemessen, wollte man Ritter plötzlich eine Größe und Bedeutung zuschreiben, die ihm nicht zukommt. Aber wenn man sein Leben und Wirken auf den Hintergrund der verworrenen und oft so trostlosen Zeit zwischen 1800 und 1850, zwischen Revolution und scheiternder Restauration, projiziert, kann man ihm einen Hauch echter Größe nicht absprechen. Um so verwunderlicher ist es, daß es bislang an einer umfassenderen Biographie gefehlt hatte, die sowohl den Gelehrten als auch den Kirchenpolitiker ins rechte Licht setzt. Diesem Desiderat kommt die vorliegende Studie entgegen, die eine Überarbeitung der im Jahre 1978 in Bonn vorgelegten Dissertation darstellt, die unter der Leitung von Professor B. Stasiewski entstanden war. Grundlage bildet nicht nur das 39 Titel umfassende Oeuvre Ritters, darunter an erster Stelle das in sechs Auflagen erschienene „Handbuch der Kirchengeschichte“, sondern auch die Erforschung zahlreicher Archive im In- und Ausland, darunter auch das Diözesanarchiv in Breslau (jetzt: Wrocław). Das Ergebnis dieser vielfältigen Bemühungen und Forschungen ist zwar nicht die erhoffte Biographie Ritters, aber es sind wertvolle und hilfreiche Vorarbeiten geleistet. Nach einem wohl zu kurz gehaltenen Überblick über den „Stand der Forschung“ (37 – 39) bieten die Abschnitte 2 – 4 eine mehr chronologisch angelegte Übersicht über die drei großen Phasen im Leben Ritters: die Jugend- und Kaplansjahre zwischen 1787 und 1823 (41 – 45), die Bonner Zeit 1823 – 1830 (47 – 64) und die Breslauer Jahre 1830 – 1857 (65 – 122). Demgegenüber sind die beiden letzten Abschnitte mehr systematisch geordnet: „Ritter in den geistigen Auseinandersetzungen seiner Zeit“ (123 – 162) und „Ritters Wirken als Theologe“ (163 – 189). Schon diese Übersicht läßt vermuten, daß die Gesamtlage